

## Wenn der Postbote gar nicht klingelt

Amazon startet ein intelligentes Türsystem, das Zustellern Zutritt zur Wohnung gewährt

Von Adrian Lobe

Wenn der Paketdienst ein Paket liefert und der Empfänger nicht zu Hause ist, führt das auf beiden Seiten zu erheblichem (bürokratischen wie logistischen) Mehraufwand. Der Paketbote muss die Sendung bei einem Nachbarn oder einer Packstation hinterlegen, wo der Adressat sie abholen muss. Hinzu kommt, dass das bloße Abstellen der Lieferware häufig zu Diebstählen führt. Der Versandhändler Amazon hat in den USA einen Dienst gestartet, der es Paketboten erlaubt, Päckchen direkt im Hauseingang abzulegen. Amazon Key, wie das System heisst, besteht aus einem digitalen Türschloss sowie einer WLAN-Kamera.

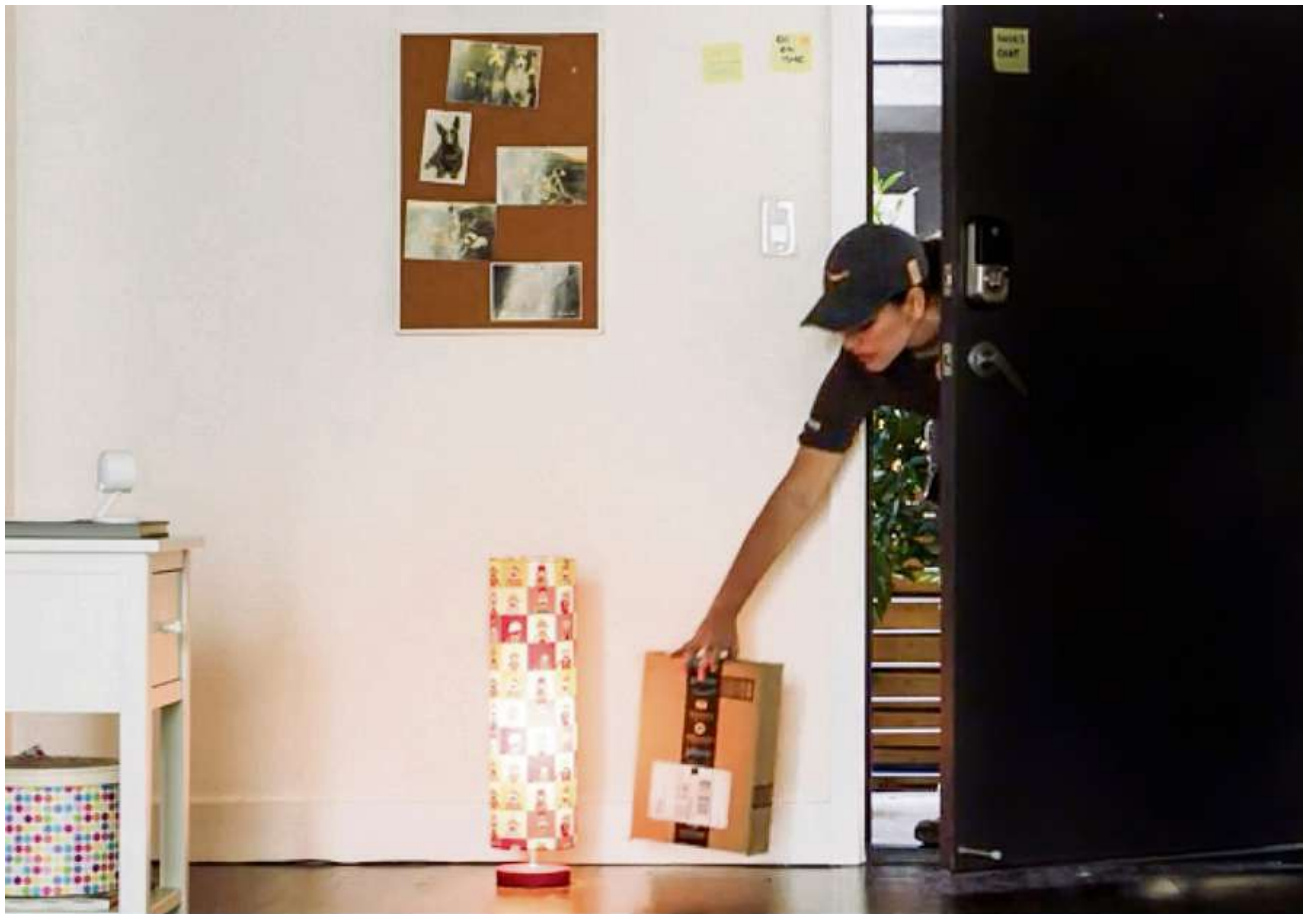
Zunächst bringt der Amazon-Kunde das Zahlenschloss an seiner Haustür sowie die Cloud-Cam in seiner Wohnung an (die Kosten für eine professionelle Installation durch einen Handwerker übernimmt Amazon). Kurz bevor der Bote an der Haustür steht, erhält der Empfänger auf seinem Handy eine Nachricht («Arriving Now»), die ihn über die Ankunft des Paketdienstes informiert.

Der Fahrer klopft oder klingelt zunächst an der Tür, für den Fall, dass doch jemand zu Hause ist. Über einen verschlüsselten Authentifizierungsprozess überprüft Amazon, ob der richtige Fahrer an der richtigen Adresse ist. Ist die Verifizierung erfolgreich, sperrt Amazon ferngesteuert die Türe auf und gewährt dem Lieferanten Einlass. Der Bote stellt das Paket im Eingangsbereich ab und sperrt das Türsystem wieder ab.

Der Paket-Drop-off wird per Videokamera dokumentiert. Der Kunde kann sich live in Echtzeit in die Cloud-Cam einschalten oder nach der Sendungslieferung einen Clip anschauen – als Sicherheit, dass der Bote keine Gegenstände entwendet. Das Türsystem ist bislang nur Amazon-Prime-Kunden vorbehalten und startet am 8. November in 37 US-Städten.

### Lieferung ins Kühlfach

Intelligente Türsysteme sind in den USA auf dem Vormarsch. Die US-Handelskette Walmart testet im Silicon Valley in Kooperation mit August Home, einem Hersteller für vernetzte Türschlösser, eine Direkt-Zustellung nach Hause, bei der künftig auch Waren in der Garage oder im Kühlschrank der Kunden deponiert werden sollen. Den Zustelldienst übernimmt das Start-up



Der smarte Lieferanten-Eingang. Für den Drop-off-Service von Amazon braucht es Vertrauen – und eine Cloud-Camera.

Deliv, ein Spezialist für Same-Day-Delivery (Lieferung noch am selben Tag), dessen Kurier über einen einmaligen Zugangscodex Eintritt in die Wohnung erhalten und die Ware dort abstellen können (bei Amazon Key erhalten die Zusteller keinen Code).

Für den Kunden mag dieser nicht ganz billige Dienst (Amazon Key kostet 250 Dollar) mehr Convenience bringen. Doch der Service hat seinen Preis: Man bezahlt, wie bei so vielen Geschäftsmodellen im Technologiesektor, Komfort mit seinen Daten – und mithin mit seiner Privatsphäre. Daten- und Verbraucherschützer schlagen daher Alarm. Amazon wolle in unser Zuhause spähnen und unsere Privatsphäre ausleuchten, lautet die Kritik. Dabei ist der Online-Händler längst in die vier Wände seiner Kunden eingedrungen. In über zehn Prozent der US-Haushalte stehen mittlerweile der Netzwerklautsprecher Amazon Echo oder andere auf der Sprachsoftware Alexa basierende Geräte. Amazon Echo zeichnet Sätze beziehungsweise Bruchteile von Sätzen auf und leitet diese an einen Cloud-

Dienst weiter, wo sie von Algorithmen ausgewertet werden. Der vernetzte Lautsprecher hört laufend mit.

### Dem Smarthome entgeht nichts

Die Geräte haben nicht nur Ohren, sondern auch Augen. Amazon hat vor ein paar Monaten die Smart-Home-Kamera Echo Look vorgestellt, die den Spiegel ersetzen und als Stilberaterin fungieren soll. Über die vernetzte Kamera kann der Kunde per Sprachbefehl («Alexa, mach ein Foto von mir») Fotos zweier verschiedener Outfits machen, die über die die sogenannte Style-Check-Funktion von einem Algorithmus bewertet werden.

Das klingt kommod, birgt aber auch Risiken. Die Soziologin Zeynep Tufekci befürchtet, dass Amazon noch viel mehr aus den Ganzkörperfotos seiner Kunden ablesen kann, etwa ob sie schwanger, übergewichtig oder depressiv sind. Die Frage ist: Was sieht die Kamera alles?

Auch der Staubsaugroboter Roomba, der neben Staub auch jede Menge Daten einsammelt, indem er die eige-

nen vier Wände mit Kameras und Sensoren vermisst, ist seit März mit Alexa kompatibel – was Spekulationen ins Kraut schiessen liess, dass Amazon auf die Raumdaten zugreifen könnte. Ist das Zimmer gefüllt, könnte man Werbung für Raumdekorationen aufspielen. Ist der Raum leer, wären Anzeigen für Möbel oder Haushaltswaren von Interesse.

Amazon will seine Sprachsteuerung zur Schaltzentrale im Smarthome machen – und stattet das Zuhause mit immer mehr Kameras und Mikrofonen aus. Das schafft ein Einfallstor für Überwachung und Cyberkriminalität. Der IT-Sicherheitsexperte Jmaxxz demonstrierte im vergangenen Jahr, wie man mit einem technischen Kniff das Passwort einer August Smart Lock hacken und sich kinderleicht Zugang zur Wohnungstür verschaffen kann.

Mit smarten Türsystemen wird das Zuhause offen wie ein Scheunentor – und die Privatsphäre porös. Wer seinen Schlüssel mit Amazon teilt, teilt ihn sich womöglich auch mit unbefugten Dritten.

## Abbau bei Roche in Kaiseraugst

Verlagerung betrifft 235 Stellen

**Basel/Kaiseraugst.** Roche baut am Standort Kaiseraugst um: Das Unternehmen will die Verpackungseinheit für chemisch hergestellte Medikamente mit grossen Produktionsvolumen grösstenteils an andere Standorte verlagern. Diese Änderung betrifft voraussichtlich 235 Positionen über die kommenden Jahre, wie es in einer gestern Nachmittag versandten Mitteilung hiess. Diese Verschiebung soll über die nächsten Jahre erfolgen. Die meisten Stellen werden demnach ab 2019 von der Anpassung betroffen sein.

Ob es zu Entlassungen kommt, liess Roche gestern offen. Die Mitarbeiter in Kaiseraugst seien gestern informiert worden. Die Konsultationen und Verhandlungen mit Angestelltenvertretern haben ebenfalls gestern begonnen und werden laut Roche spätestens Ende Januar abgeschlossen sein.

### Flexibler und schneller

Bei der Herstellung von Medikamenten chemischen Ursprungs wird sich der Standort Kaiseraugst zukünftig auf die Produktion und Markteinführung von neuen, hochwirksamen Medikamenten in kleineren Volumen fokussieren, heisst es weiter. Trotz des Umbaus bleibe die Einheit aus Basel und Kaiseraugst einer der bedeutendsten Produktionsstandorte weltweit. Allein in Kaiseraugst arbeiten laut Mitteilung rund 1400 Beschäftigte.

Roche begründet den Entscheid für die Verlagerung damit, dass ein grosser Teil der heute in Kaiseraugst verpackten Small Molecules Produkte (Kapseln und Tabletten) – eines ist das Akne-Medikament Roaccutan – in Zukunft am Ort ihrer Herstellung, das heisst vor allem im italienischen Segrate und im spanischen Leganés, für den Vertrieb vorbereitet werden soll. Dies soll flexiblere Lieferprozesse ermöglichen und die Lieferzeiten teilweise verkürzen.

Kritik am Vorhaben des Unternehmens kommt von der Gewerkschaft Unia. Sie verweist auf die Gewinne des Unternehmens, fordert Sicherheit für dessen Angestellte und verlangt dass Roche auf die Kündigung von älteren Beschäftigten verzichten soll. pg

## Insiderhandel vor Gericht

Freiheitsstrafe gefordert

**Bellinzona.** Die Bundesanwaltschaft hat für einen Zürcher Vermögensverwalter eine bedingte Freiheitsstrafe von 14 Monaten beantragt. Der Finanzfachmann steht vor dem Bundesstrafgericht, weil er Insiderinformationen des Zementunternehmens Holcim ausgenutzt haben soll, um für sich und Dritte Gewinne zu erzielen. Der angeklagte Finanzfachmann machte bei der gestrigen Verhandlung keine Aussagen und berief sich dabei auf sein Recht der Aussageverweigerung.

Die Bundesanwaltschaft wirft dem Mann vor, dass er anhand von Informationen aus einer nicht bekannten Quelle innerhalb der Holcim Geschäfte mit Derivaten und Aktien gemacht haben soll. Dabei wirtschafete er nicht nur für sich. Die Gewinne gingen auch an seine Lebenspartnerin und an drei Kunden.

Für die Bundesanwaltschaft steht fest, dass die jeweiligen Anlagenscheide nicht allein auf der Basis von zugänglichen Informationen getroffen worden seien. Dies zeige sich unter anderem daran, dass bei drei der sechs Ereignisse wichtige Informationen des Zementunternehmens erst durch Ad-hoc-Publikationen bekannt wurden.

In drei Fällen blieb es beim Versuch, in zwei Fällen erfüllten sich die erhofften Gewinnmöglichkeiten. Der grosse Coup war die Fusion der beiden Zementriesen Holcim und Lafarge.

Im Laufe der Strafuntersuchung wurden die Mobiltelefone und die Mail-Konten des Angeklagten und seiner Partnerin überwacht. Die Anträge zum Strafmass wegen Ausnützens von Insiderinformationen wird die Bundesstaatsanwaltschaft an der Verhandlung in Bellinzona stellen. SDA

## Bei ABB in Genf fallen Jobs weg

Produktion geht nach Polen

**Genf.** Der ABB-Konzern verlagert seine Produktion von Genf nach Polen. Hundert Stellen fallen dem Entscheid zum Opfer. Hinzu kommen 50 Temporär-Arbeitsplätze, die ebenfalls nicht mehr angeboten werden. ABB Sécheron will aber am Standort Genf festhalten.

Ein Insider gab an, dass das Projekt für den Elektro-Bus Tosa für die Genfer Verkehrsbetriebe (TPG) nicht in Frage gestellt sei. In Genf bleiben unter anderem die Forschung und die Produktionslinie für kleine Serien. In der Genfer ABB-Fabrik arbeiten rund 250 Mitarbeiter, davon rund 50 Temporär-Angestellte. Wie die Quelle weiter preisgab, sollen die Stellen bei ABB Sécheron über zwei Jahre verteilt abgebaut werden. Der Bahn-Markt sei wegen der Konkurrenz aus China in einer komplizierten Lage, hiess es. Auf die Preise drücke auch die Annäherung wichtiger Akteure der Branche in Europa.

Die Gewerkschaft Syna forderte gestern in einer Reaktion, dass der Entscheid nochmals überdacht wird. Der Standort sei seit über 15 Jahren hochprofitabel. Gerüchte um eine Verlagerung von bis zu 180 Stellen von ABB Sécheron nach Polen gibt es schon länger. Vorige Woche gab es eine Demonstration, nachdem der Chef des Genfer Werks, Jean-Luc Favre, überraschend zurückgetreten war. SDA

## Teilzeit als Karrierekiller

Eine Initiative wirbt bei einem Kolloquium in der Stadt Basel für Jobsharing

Von Patrick Griesser

**Basel.** Vorteile und Risiken gehen Hand in Hand, wenn sich Beschäftigte eine Stelle teilen – auch in Führungsfunktionen. «Job- und Topsharing ist eine interessante Möglichkeit, die es Menschen erlaubt, eine Karriere fortzusetzen», sagte Sylvie Durrer, Direktorin des Eidgenössischen Büros für Gleichstellung, die gestern während eines Kolloquiums auf dem Campus von Novartis dafür warb, dass mehr Unternehmen ihren Mitarbeitern diese Möglichkeiten eröffnen. Dies auch als Chance, die Vereinbarkeit von Karriere und Beruf zu verbessern.

Irenka Krone-Germann, eine der Organisatorinnen des Kolloquiums zu Job&Topsharing, Slash Careers und Work Smart, erinnerte daran, dass die Schweiz im Ländervergleich hinter den Niederlanden das europäische Land ist, in dem Teilzeitarbeit bei Müttern am stärksten verbreitet ist. Während Väter in der EU nur sehr selten Teilzeit arbeiten, liegt deren Anteil in der Schweiz und den Niederlanden hingegen über zehn Prozent, informiert die Initiative Go-for-Jobsharing.ch.

Wie unterschiedlich die Verteilung der Teilzeitjobs über die Geschlechter generell verteilt ist, zeigen Angaben des Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2016: Demnach sind 59 Prozent der

erwerbstätigen Frauen heute in der Schweiz als Teilzeitkräfte angestellt. Bei den Männern sind es 17 Prozent.

Die Zahl der Teilzeiterwerbstätigen belief sich im vierten Quartal 2016 in der Schweiz laut Bundesamt für Statistik auf 1,696 Millionen (plus 57'000 im Vergleich zum entsprechenden Vorjahresquartal). Darunter befanden sich laut Erhebung 344'000 Unterbeschäftigte, also Personen, die mehr arbeiten möchten und kurzfristig verfügbar wären. Als Begründung für die Teilzeiterwerbstätigkeit wurden von den 15- bis 54-Jährigen am häufigsten familiäre Gründe angeführt (rund 42 Prozent), wobei Männer seltener die Familie als ausschlaggebend bezeichnen. Weitere Gründe seien das Absolvieren einer Ausbildung (14,2 Prozent), die erfolglose Suche nach einer Vollzeitarbeit (rund elf Prozent) und das Ausüben einer Nebentätigkeit (rund sieben Prozent).

### Neue Datenlage

«Teilzeitarbeit ist ein Karrierekiller», sagt Irenka Krone – und will das ändern. Eine Möglichkeit auf diesem Weg wurde während des Kolloquiums in Basel intensiv diskutiert: das sogenannte Topsharing. Bei diesem Modell teilen sich Führungskräfte eine Stelle – was viel Planung im Vorhinein, präzise Absprachen und ein gutes Zusammenspiel

innerhalb des Tandems verlangt, wie aus dem Vortrag von Claudio Felten, Managing Director und Partner des Beratungsunternehmens CMX Consulting, hervorging.

Der Anteil von Beschäftigten, die sich derzeit in der Schweiz eine Stelle teilen, liegt laut Irenka Krone bei zehn Prozent aller Teilzeitbeschäftigten und bei vier Prozent am gesamten Arbeitsmarkt. Es handle sich um den Ausgangspunkt, von dem aus die weitere Entwicklung bewertet werden könne. Das Bundesamt für Statistik habe die Daten auf Bitten der Initiative in der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung im vergangenen Jahr erstmals erhoben.

Sylvie Durrer erinnerte daran, dass eine wachsende Verbreitung von Jobsharing Unternehmen nicht davon befreien dürfe, dass auch die Arbeit in einer Vollzeitstelle mit einem Familienleben vereinbar bleiben dürfe. Die weiterhin vorhandene Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen sei ein Problem – eines, das sich auch beim Jobsharing bemerkbar macht. Weitere Schwierigkeiten bereiteten die finanziellen Folgen von Jobsharing. Im Fall von Arbeitslosigkeit, Invalidität oder Ruhestand werden die Renten tiefer sein, wenn sich Beschäftigte und Firmen für dieses Arbeitsmodell entscheiden, so Durrer.